

Nora Schramm: „Hohle Räume“

Ein Haus mit Eigenschaften

Von Cornelius Wüllenkemper

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 25.04.2024

Eine Sanddüne im Wohnzimmer und ein Haus mit menschlichen Eigenschaften. In Nora Schramms Debütroman begleitet eine Künstlerin die Trennung ihrer Eltern nach 40 Jahren Ehe. Ein Familienroman, in dem Dinge und Figuren Wirklichkeiten mit unklaren Konturen hervorbringen.

Bereits als die Ich-Erzählerin am Stuttgarter Flughafen ankommt, wird deutlich, dass hier jemand einen ganz eigenen Blick auf die Welt wirft. Ihre Eltern, so erzählt die 35jährige Berliner Künstlerin Helene, erscheinen ihr wie kleine Figuren, die immer weiter schrumpfen, bis es sie nicht mehr gibt. Metapher oder alternative Weltwahrnehmung einer besonders fantasiebegabten Erzählerin? Das bleibt hier wie so oft in diesem Roman in der Schwebe. Auf Heimatbesuch im fiktiven Findelheim bei Stuttgart ist Helene, weil ihre Eltern sich nach 40 Jahren Ehe trennen. Die Dinge sind verfahren, gesprochen wird längst nicht mehr.

„Wir stehen vor dem Passat. Der Vater kramt in seinen Jackentaschen, Jeanstaschen, und die Mutter zieht die Augenbrauen hoch. Er wendet sich nicht der Mutter zu, ob sie nicht den Schlüssel habe, ob er ganz sicher nicht vorhin ihr den Schlüssel gegeben habe, der Vater sucht und schweigt. Er weiß, dass er der Mutter nichts mehr aus reiner Gewohnheit herüberreicht, damit sie es einsteckt, sondern dass es jetzt darum geht, die Güter voneinander zu trennen, die Gegenstände zu zählen, eine Art Inventur der letzten vierzig Jahre durchzuführen, und die Jahre selbst sind Gegenstände geworden und müssen ausgemessen werden.“

Bürgerliche Selbstverortung

Mit feiner Ironie und scharfer Beobachtung seziert Helene die Rolle der Dinge, Anschaffungen und sonstigen monetären Werte für die bürgerliche Selbstverortung der Eltern. Der Konsens darüber, welche Gegenstände aufbewahrt, ausgemistet, weggeräumt oder angeschafft werden müssen, ist aufgebrochen. Gegenstände werden in Nora Schramms Debüt nicht nur zum sozialen Marker sondern auch zum verlässlichen Symptom zwischenmenschlicher Dynamiken.

„Die Eltern waren stets bereit, Geld auszugeben, Dinge anzuschaffen, um Streit zu vermeiden. An der Streitvermeidung haben diese beiden wirklich nicht gespart.“

Nora Schramm

Hohle Räume

Matthes & Seitz, Berlin

237 Seiten

22 Euro

Ganz wie in „Die Dinge“, Georges Perecs Klassiker der Sechzigerjahre, auf den der Verlag zurecht verweist, dreht sich bei Nora Schramm alles um die Aufladung von Besitzgegenständen mit einer über sich selbst hinausweisenden Wirkungsmacht. Das treibt Schramm so weit, bis die Grenzen zwischen Unbelebtem und Belebtem verschwimmen. Das Elternhaus kann Helenes Gedanken einsperren und sie am Schlafen hindern, und Gegenstände nehmen zuweilen menschliche Eigenschaften an. Auch die Figuren eher fluide als scharf konturiert. Molly, das Pflegekind der Eltern aus unterprivilegiertem Milieu, stellt mit Banklehre und Familiengründung den Gegenpol zu Helenes Künstlerleben dar. Oder ist Molly nur ein Alter Ego der Ich-Erzählerin? Helenes Assistentin Katja bestätigt diese Vermutung.

Prozesse, Dinge und Figuren gehorchen anderen Gesetzen

„Sie sagt, ich dachte nur die ganze Zeit, Molly gibt es gar nicht. Wie, sage ich. Na, Katja zögert, ich dachte, sie wäre so ein Gespenst deiner Kindheit, an dem du dich abarbeitest, eine imaginäre Freundin, oder du selbst als Kind, oder das Kind, das sich deine Mutter immer gewünscht hat, keine Ahnung. Ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, dass es sie geben könnte. So wie du von ihr gesprochen hast, solche Leute gibt es nicht.“

In dieser Geschichte passiert vieles, das nicht erklärt wird oder schlicht nicht erklärbar ist, denn Prozesse, Dinge und Figuren gehorchen anderen Gesetzen als den allgemein bekannten. Ein Klavier passt hier in einen Schuhkarton, und Wärme steigt nicht unter das Dach sondern sackt in den Keller. Während sich Helenes Mutter plötzlich zu einer gründelnden Ente verwandelt, schüttet die Tochter zur künstlerischen Umgestaltung 10 Tonnen Sand ins Wohnzimmer. Nora Schramm, die bisher vor allem als Lyrikerin in Erscheinung getreten ist, bringt mit irritierenden Sprachbildern die Wirklichkeit ins Wanken und verliert dennoch nie den roten Faden der Realität. Mit psychologischer Präzision legt die Ich-Erzählerin Stück für Stück Dynamiken einer dysfunktionalen Ehe frei, die sich in Schweigen, leeren Worten und hohlen Räumen des Zusammenseins erschöpft hat.

„Das Schweigen der Küchenschränke, das Schweigen der Autotüren, das Ein- und Ausfaden der Musik, das Dimmen des Lichts, die sanfte Eingepasstheit der bürgerlichen Dinge, das Abpuffern eines jeden Zustands macht mich wütend, es ist der Wunsch all dieser Leute zu sterben, indem sie einfach nicht mehr aufwachen, sogar ihren eigenen Tod wollen diese Leute verschlafen.“

Poetisch-leichtfüßig und nie dozierend dekonstruiert Nora Schramm in „Hohle Räume“ den bürgerlichen Materialismus. Zugleich erzählt sie von den Prägungen der Kindheit, vom Erwachsenwerden und vom Versuch herauszubekommen, was man eigentlich von sich selbst hält, wie es einmal lakonisch heißt. Dieser Roman hinterlässt mehr Fragen als er Antworten gibt. Wie die Autorin diese Fragen als solche wertschätzt, mit ihnen spielt und sie sprachlich in andere Dimension der Realität überträgt, ist absolut lesenswert.